

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 11

Artikel: Aus der Geschichte des Mandachgutes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tscher gehen!" mahnte der Alte und umspannte Walters Hand mit seinen eisensklammrigen Finger. "Noch ist vieles da oben lebendig, das wir nicht sehen dürfen. Und ein Einzelner wird leicht in die Eiswildnis gelockt."

Sie öffneten die Tür. Der Wind fauchte herein und trug eine Welle Wasser in den Raum. Die Kerze auf dem Tische erlosch rasch wie ein Stern, den eine Wolke zudeckt. Die fünf grossen Gestalten bogen die Köpfe nieder, als wollten sie gegen ein Hindernis anstürmen, und stemmten die Füsse in den Boden. Einer nach dem anderen verschwand, verschluckt von der Finsternis der Wetternacht.

Lauener entzündete die Lampe und entnahm seinem Rucksack ein Buch. Aber die Stimmung des beschaulichen Lesens wollte sich nicht einstellen.

Also beschloss er, einen Tee zu brauen und dann zu Bett zu gehen. In dem Wasserkrug war nur noch ein klägliches Tröpflein vorhanden. Der Einsame in der Hütte warf seinen Regenmantel über den Kopf, schaltete die Taschenlampe ein und schritt um den an die Hütte angebauten Heugaden zum Brunnen.

Der Regen schlug ihm entgegen; er wurde vom Sturm in schrägem Fall nach vorwärts getrieben. In der Mulde, worin der Brunnenquell eingefasst war, verhielt er sich etwas. Es sprühte lediglich über die kleine Mauer hinweg, die den Brunnen umgab. Es war hier also etwas stiller, nur das Wasser rauschte gleichmässig, und der Regen pochte auf den Boden.

Da war es Lauener, als ob sich in die Symphonie des Regens ein heller, von ferne aufklingender Ton gesellt hätte, der über dem dumpfen Getöse der stürzenden Wasser zu schweben schien. Walter dachte zuerst an eine akustische Täuschung, wie sie in den Bergen bei Unwetter oft das Ohr des Unerfahrenen in die Irre führt; als aber der helle Ton zum zweitenmal zu ihm drang, wurde er aufmerksam. Er trat aus der Mulde und nahm die Pelerine vom Kopf - so lauschte er nun. Wieder kam der Ton, langgezogen und klagend. Er schien aus den Felswänden zu kommen, die ostseitig des Geröllkessels vom Schneewinkelhorn niederstürzten. Einen Augenblick durchzuckte den Ingenieur der Gedanke, der Hirt von Maria-Schnee möge sich auf der Suche nach einem Stück Vieh in der Fluh versteigen haben. Denn jenseits des Grates musste ja die Hütte des Alten liegen.

Er nahm die elektrische Taschenlampe in die Rechte und schwang sie in grossen Kreisen vor sich hin. Das Licht zersprühte im Dunkel, aus den niederfallenden Regentropfen silberne Farben lokkend.

Der ferne Ruf wurde rhythmisch; er kam in kurzen, gleichmässigen Abständen daher, schwieg einige Atemzüge und erklang dann wieder. Aber die Stimme des Hirten konnte es nicht sein; sie war hell, über dem Wetterrollen hingleitend. Sie klang wie der angstvolle Schrei einer Frau. In Lauener wurden die Hirtensagen lebendig, und Uebernatürliches,

vom Volk erzählt, lastete schwer auf ihm. Ein Weib in dieser Berggöde? Das war unmöglich - weit und breit gab es nur Sennen. Drüben auf der Grundalp ausgenommen die halbblinde, alte Theres', die stieg nicht zu wetternächtiger Weile in den Felsen herum. Das Rätselhafte begann Lauener zu umstricken. Was war das für ein Ruf, der ihn aus der Sicherheit seiner behaglichen Hütte in die wilde Nacht locken wollte? Langsam schritt der Ingenieur, von leisem Grauen geschüttelt, zur Hütte, stets aber die Laterne schwingend. Erst als ihn die Helle des Zimmers umfing, als er das Feuer auf dem Herde knistern und rauschen hörte, fühlte er den seltsamen Druck weichen. Die Empfindung aber, dass er jetzt vor einem grossen, entscheidenden Geschehen seines Lebens stand, wurde er nicht los, so sehr er sich dagegen auch wehrte. Da ihm die Hüttenür im Gesichtsfeld des aus den Wänden rufenden Menschen zu liegen schien, liess er sie offen, so dass der breite Lichtschein von Lampe und Feuer vor die Hütte fiel. Dann stand er im Türrahmen und lauschte. Wieder kam die ferne Stimme, und es schien, als ob sie nun etwas näher wäre. Zweifellos war es eine Frauenstimme, so widersinnig diese Tatsache auch klingen mochte.

Lauener holte aus den Gerätschaften der Hütte einen riesigen Milchtrichter, setzte ihn an den Mund und brüllte: "Hoiho, hier Hütte!" in die Nacht.

Wie lange Zeit mit Ruf und Widerruf verging, wusste der Ingenieur nicht zu

Aus der Geschichte des Mandachgutes

«Le Manoir», das in Oberhofen prachtvoll am See gelegene Mandach- oder von Wattenwylgut, ist an den Staat Bern übergegangen. Num sind am Thunersee bloss noch zwei Patriziergüter in Privatbesitz. Verschiedenes deutet darauf hin, dass dieses Gut früher mit der Schlossdomäne vereinigt war und durch die Edlen von Scharnackthal beim Tränkeweg geteilt worden ist. Im Jahr 1252, als Oberhofen noch unter der Herrschaft der Adeligen von Eschenbach stand, kamen im Baumgarten die Grafen und Ritter aus dem ganzen Oberland und Mittelland zusammen, um einer Schenkung an das Kloster Interlaken beizuwohnen. Fast drei Jahrhunderte lang gehörte das äussere oder obere Schloss mit den Wichterheerden Familien Tillier aus Bern. Ihr Wappen ist noch am Rebhaus im Längenschachen, dessen Weinberge mit dem Ryder, der Richtstatt, dem Stadel, dem Gläskopf und dem Hinterbühl ebenfalls in ihrem Besitz waren, erhalten geblieben. Im Frühling 1725 kam das festgebaute Landhaus an den Hauptmann Franz von Wattenwyl. Seine Nachkommen, die meist nur im Sommer am See Aufenthalt nahmen, behielten das Anwesen bis in unsere Zeit. Die ältern Einwohner erinnern sich noch an Grossrat Rudolf von Wattenwyl-von Steiger, an Bernhard von Wattenwyl-de Portes, an Rudolf von Wattenwyl-von Gingins und an Frau Magdalena von Mandach-von Wattenwyl. Jedermann kennt auch Herrn Prof. Dr. von Mandach, den gewesenen Direktor des Kunstmuseums in Bern.

«Le Manoir» von der Strassenseite mit Blick gegen den Thunersee und die Stockhornkette

«Le Manoir» oder das von-Mandach-von-Wattenwyl-Haus in Oberhofen vom See her gesehen